

Predigt zu 1. Mose 8, 1-12 am 4. Sonntag nach Epiphania 02.02.2014 Gesees

Liebe Gemeinde!

Seit heute Nacht steht er wieder fest, der neue Dschungelkönig. Es ist eine Dschungelkönigin, Melanie Müller. Kennen Sie nicht? Macht nichts. Ich geh mal davon aus, dass Sie sich in den letzten zwei Wochen nicht sonderlich für diese Trash-Sendung *Ich bin ein Star, holt mich hier raus* interessiert haben im Unterschied zu Millionen von jugendlichen Zuschauern, die sich die nächtlichen Zusammenfassungen reingezogen haben über die rund um die Uhr überwachte Zwangs-WG im australischen Dschungel. Damit man am nächsten Morgen in der Schule mit- diskutieren, sich mitamüsieren und mitablästern kann über schwachsinnige Kakerlaken-Prü-fungen, seltsame Auftritte und bissige Kommentare. Zwei Wochen lang zusammengepfercht in der Wildnis, Mensch und Tier auf Tuchfühlung: Da liegen schon mal die Nerven blank, da geht man sich auf den Geist und zickt sich an. Denn wenn einer bei den Prüfungen zu wenig Sterne ergattert, heißt das für die anderen sofort den Gürtel enger schnallen. Die Essensratio-nen werden gekürzt. Jeden Tag gab es zu später Stunde bei RTL die Zusammenfassungen des Urwald-Tages zu sehen, gekürzt, zurecht geschnitten und mit Musik aufgepeppt. Natürlich nur die Highlights, nicht die endlose Warerei, das träge Rumhocken am Lagerfeuer, der seichte Small-Talk, das faule Abhängen in der Hängematte, die tägliche Rumgammelerei, die tödliche Langeweile. Stille. Hitze. Nichtstun. Das alles wird selbstverständlich nicht gezeigt. Jetzt sind die zwei Wochen rum und die Teilnehmenden dürfen wieder zurück in die Zivilisa-tion oder was sie dafür halten. Nur: Was sind schon lächerliche zwei Wochen betreutes Campen in einer Art Dschungel-Arche im Vergleich zu den Zeiträumen, von denen in der Geschichte von der Arche Noah die Rede ist? Als der Kasten endlich fertig und alles wasserdicht verschlossen ist, die Tiere und die Familie an Bord, macht Gott selbst die Schotten dicht. Jetzt kommt keiner mehr rein oder raus. Nach 7 Tagen: Sintflutbeginn mit 40 Tagen unvorstellbaren Wassermassen, dann 150 Tage zielloses Rumdümpeln auf der braunen Wasserbrühe. Mensch und Tier auf engstem Raum. Nach weiteren 40 Tagen der erste Versuchsballon, ein Rabe, dann eine Taube. 7 Tage später bringt sie ein erstes kleines Hoffnungsblättchen mit und noch einmal 7 Tage später fliegt sie auf Nimmerwiedersehen davon. Also, was sind schon 14 Tage Eingesperrtsein in der Dschungelarche im Vergleich zu einem knappen Jahr Warten und Bangen und Verzweifeln und Mut Schöpfen und Aufgeben und Langweilen und Fragen und Zweifeln und Hoffen und das Ganze zum hundertsten Mal wieder von vorne. Wird das Wasser jemals wieder sinken? Wird nach der Flut überhaupt noch etwas übrig sein? Wird es jemals wieder bewohnbare Orte geben für Mensch und Tier? Wird alles wieder so werden, wie es einmal war? Macht das alles überhaupt Sinn oder ist es nicht gleich besser auf- zugeben? Ein Jahr lang Mensch und Tier zusammengepfercht in einem engen, stinkenden Kasten. Da kriegt man doch 'nen Koller. Und es nützt nichts zu rufen: *Ich bin ein Star, holt mich hier raus*. Denn da ist keiner, der einen raus holt. Ein Jahr lang warten. Ein Jahr lang unendliche Geduld.

Die meisten von uns sind da viel ungeduldiger. Wenn wir mit dem Auto im Stau stehen, kann das ganz schön nerven. Oder wenn wir in der Schlange an der Kasse warten müssen. Und wenn dann noch jemand vergessen hat, seine Bananen abzuwiegen oder zu wenig Geld dabei hat: Zum Verrückt werden. Alles muss schnell gehen. Wir können es kaum erwarten, dass die Sanduhr am Computer verschwindet und sich die Seite zügig aufbaut. Das Essen kommt in die Mikrowelle. Das geht schnell. Das Geld ziehen wir aus dem Bankautomaten. Da spart man sich die Zeit

am Schalter. Telefonieren geht am schnellsten und unkompliziertesten mit dem Handy an jedem Ort und zu jeder Zeit. Da kann man alles zeitnah erledigen und keiner muss warten. Beim Lesen freuen wir uns über Zusammenfassungen, und womöglich hat einer in seiner Ausbildung mehr Zusammenfassungen gelesen als eigentliche Bücher. Wen wundert's da noch, wenn unser Essen immer öfter aus *fast food* besteht, unser Mittagessen zum *take away* wird und der Kaffee zum *Coffee to go* oder wenn immer mehr *drive-in*-Geschäfte aufmachen vom *drive-in*-Baumarkt bis zur *drive-in*-Apotheke. Und am Sonntag sind wir im Gottesdienst, um Ruhe für unsere rasenden Seelen zu finden. Aber bitte, die Predigt nicht länger als 15 Minuten, höchstens drei Strophen pro Lied und nach maximal 45 Minuten ist der Gottesdienst hoffentlich durch. Mit anderen Worten: Gott, bitte schenke uns Ruhe, aber mach schnell! Wir zweifeln sofort, wenn zwischen Wunsch und Erfüllung zu viel Zeit vergeht und sind frustriert, wenn wir die Bibel nicht gleich beim ersten Überfliegen verstehen oder wenn Gottes Wille nicht auf Anhieb unserer Lebensplanung entspricht. Dann müssen wir womöglich auch noch mit offenen Fragen leben und bekommen nicht gleich auf alles eine Antwort. Dabei braucht es Zeit, viel Zeit für manche Lebenserfahrung. Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die wir immer noch nicht verstehen. Vielleicht nie verstehen werden. Und es ist, als würden wir in einem Wartezimmer sitzen. Im Wartezimmer des Lebens. Oft ungeduldig. Oft unleidlich. Warten und aushalten und durchstehen und geduldig sein will geübt und gelernt sein.

Am schlimmsten sind tatsächlich die Wartezimmer in den Krankenhäusern und Arztpraxen. Wenn die Zeit schleicht. Wenn die Nerven blank liegen. Alle viertel Stunde der Blick auf die Uhr. Tote Zeit. Wartezeit. Wann werden wir aufgerufen? Wann hat die Warterei endlich ein Ende? Zwischen Wartezimmer und Behandlungszimmer liegen gefühlte Lichtjahre. Wir versuchen, auf andere Gedanken zu kommen, sind mit dem Kopf aber ganz woanders. Die meisten schweigen und brüten vor sich hin. Wenige quasseln ununterbrochen, um sich abzulenken, einige wandern die Flure auf und ab. Die Unruhe nimmt zu von Minute zu Minute, weil nichts passiert. Wartezimmer sind schreckliche und unheimliche Orte. Wir sind auf uns selbst zurückgeworfen, zum Warten und zum Nichtstun verdammt. Keine Ablenkung. Keine Aktivitäten, kein schnelles Gerenne und Gehetze wie sonst. Im Wartezimmer sind wir allein mit uns, mit der Welt und mit Gott. Oft befinden wir uns im Leben im Wartezimmer, nicht nur, wenn wir in der Klinik auf eine Behandlung oder auf eine Diagnose warten. Nicht nur, wenn wir mit angstgeweiteten Augen die Worte Tumor, Alzheimer oder Parkinson erwarten und nicht wissen, wie wir danach mit dem Leben umgehen sollen, sondern immer, wenn die Zukunft im Dunkeln liegt und wir nicht wissen, ob wir die Prüfungen des Lebens bestehen werden. Und das sind keine Dschungelprüfungen. Naja, in gewisser Weise schon, Prüfungen im Urwald unseres Lebens.

Solche Wartezimmer des Lebens gibt es an vielen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten, auch wenn es erst gar nicht so aussieht: Die Schul- und Ausbildungszeit als Wartezimmer. Man sitzt seine Zeit ab, bereitet sich vor und wartet darauf, dass es endlich richtig losgeht und weiß doch nie, wie's ausgeht. Die Wahl eines Lebenspartners mit der ganzen Ungewissheit, ob das auch ein Leben lang gut geht. Wichtige finanzielle Entscheidungen, die getroffen werden mit langfristigen Verpflichtungen und unabsehbaren Folgen. Wartezimmer und die Zeit ist zäh und die Zukunft dunkel. Ja, auch unsere Beziehung zu Gott, im Gottesdienst, im Gebet, im Hören der alten Worte, im Feiern mit anderen, im Handeln in der Nachfolge, auch das kann zum Wartezimmer werden. Da stehen unsere Lebensfragen auf dem Spiel: Bin ich am richtigen Platz zur richtigen Zeit mit den richtigen Vorhaben und den

passenden Einstellungen, und wenn nicht, wo ist die Kraft zur Veränderung? Diese Fragen können zum großen Wartesaal des Lebens werden, wo wir auch nicht immer unbedingt eine befriedigende Antwort finden.

An der Sintflutgeschichte sehen wir, dass Gott solche Zeiten kennt, und wenn uns in bestimmten Lebensphasen die Kontrolle über unser Leben entgleitet, dann können wir eine große Zuversicht im Glauben finden. Wir haben die Wahl zwischen Gottvertrauen und Verzweiflung. Es gibt immer eine Wahl im Leben. Nichts ist alternativlos. Da widerspreche ich unserer Bundeskanzlerin. Wir haben die Wahl zwischen Sorgen und Vertrauen, zwischen Weitergehen und Aufgeben. Vielleicht lernt man sogar gerade in den Dschungelzeiten des Lebens Vertrauen, Gottvertrauen. Noah im Wartezimmer, ja, im Wartesaal mit Hunderten von Tieren und keine Rettung in Sicht. Trotzdem blieb er an Bord und harrete aus auf der Suche nach dem geeigneten Ort und der passenden Zeit. Die Sintflutgeschichte erzählt, wie Noah Gott vertraut und mit diesem Gottvertrauen in der Arche durch die Flut schaukelt. Zwei Gründe gibt es für Noahs tiefes Gottvertrauen: Einmal hatte Gott persönlich versprochen, dass er ihn bewahren würde. Noah hatte Gottes Wort. Ob er sich daran auch noch am 100. Tag seines wilden Ritts auf den Dschungelfluten erinnert? Das Gottvertrauen ist manchmal ganz schön harten Bewährungsproben und Lebensdschungelprüfungen ausgesetzt. So verschieden sind sie gar nicht: Der Wartesaal der Arche und der Wartesaal unseres Lebens: Können wir uns denn in jeder Situation daran erinnern, was Gott zu uns gesagt und uns versprochen hat? Siehe, *ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende*. Ja, bei dir, immer, jeden Tag. Sind wir uns dessen immer so bewusst? Gott hat uns sein Wort gegeben. Jesus Christus heißt sein Wort. Er hat ihn als Pfand in unsere Hand gegeben. Und der 2. Grund für sein Gottvertrauen: Noah greift auf den Erfahrungsschatz seines bisherigen Lebens zurück. 600 Jahre ist er alt, als er den Archenauftrag erhält. So viel Lebenserfahrung. So viel Gotteserfahrung hatte er da bereits gesammelt. Gut, wir werden nicht so alt, aber haben wir nicht auch Gottes Gnade, seine Güte, sein Erbarmen reichlich in unserem Leben erfahren und genossen? Da ist doch Gottvertrauen in Lebenskrisen, Gottvertrauen im Wartezimmer des Lebens nur die natürlichste Konsequenz, und nicht der Zweifel, nicht der Wunsch aufzugeben. *Da gedachte Gott an Noah*, heißt es. Dieses Denken Gottes hat niemals aufgehört. Die Bibel ist voll davon. Er gedachte an Abraham, Isaak und Jakob. Er gedachte an David. *Gott hat besucht und erlöst sein Volk, dass er gedächte an seinen heiligen Bund* weissagt der alte Zacharias, der Vater Johannes des Täuflers. JC heißt dieser Bund. Immer wieder gedachte Gott der Menschen, über Jahrhunderte hinweg. Können wir das nicht auch von unserem Leben sagen? Petrus sah in der Arche Noah sogar ein Sinnbild der Taufe. Gott schützt und bewahrt und segnet, nicht nur Noah mit den Tieren in der Arche, sondern auch unser Menschenleben. Dieser Segen trägt uns seit unserer Taufe durch alle Dschungelzeiten hindurch. Dieser Segen trägt uns im Wartezimmer unseres Lebens. In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. AMEN.